

nachdem einige hundert Verschworne in Lissabon die Wachen entwaffnet, das Schloß überrumpelt und den verhafteten Vasconcellos getödtet hatten, unter allgemeiner Beistimmung zum Könige ausgerufen und mit Jubel im ganze Lande als solcher anerkannt. Portugal stand jetzt wieder als unabhängiger Staat da und wurde von der Mehrzahl der Europäischen Staaten anerkannt, schloß auch bald einen Vertrag mit den Niederländern, konnte sich aber seiner Freiheit noch lange nicht in völliger Ruhe erfreuen, denn wenngleich Spanien nicht im Stande war, die verlorne Beute wieder zu gewinnen, so konnte es sich doch erst nach 1665 fünf und zwanzigjährigen Feindseligkeiten entschließen, Portugals Unabhängigkeit anzuerkennen.

I t a l i e n .

§. 171. Die wichtigsten Begebenheiten dieser Halbinsel sind schon in der Darstellung der Kriege, welche Frankreich, Spanien und der Kaiser im XV und XVI Jahrh. um die Herrschaft über dieses Land führten, geschildert worden; uns bleibt nur noch übrig, die Denkwürdigkeiten der einzelnen Staaten nach dieser Zeit in ihren Hauptzügen zu erzählen, um den Zustand des so vielfach getheilten Landes klar darzulegen. Italien blieb nach wie vor ein Sankapsel zwischen Frankreich und dem Habsburgischen Hause, jedoch ist es in der letzten Hälfte des XVI und im XVII Jahrh. nicht mehr in dem Grade wie früher der Schauplatz heftiger Kriege zwischen beiden Mächten. Das Habsburg Spanische Haus gewinnt durch die Erwerbung von Neapel und Mailand offenbar die Oberhand, während Frankreich, ohnehin durch andere Kriege beschäftigt, mehr durch schlaue Politik, als durch thätige Theilnahme auf die übrigen Italienischen Staaten zu wirken sucht, nie aber es dahin bringen kann, auf die Dauer festen Fuß dort zu fassen, so sehr es auch bereit ist, jede Gelegenheit zu benutzen, die benachbarten Staaten seine Übermacht fühlen zu lassen. Der zerrissene Zustand Italiens, der zu so vielen Verwickelungen und Streitigkeiten Veranlassung giebt, verschwindet einigermassen durch das Aussterben mehrerer kleinen Fürstengeschlechter, deren Besitzungen die Gebiete der übrig bleibenden vergrößern, so daß einige derselben noch eine nicht ganz unwichtige Rolle spielen können. Dem Papste, dessen politische Wichtigkeit freilich nie von Bedeutung ist, gelingt es, das Gebiet des Kirchenstaates immer mehr abzurunden und seine landesherrliche Gewalt überall in demselben geltend zu machen. Der Süden der Halbinsel sinkt in völlige Bedeutungslosigkeit; nur in Norden regt sich noch politisches Leben, welches auf Begebenheiten in den Nachbarstaaten nicht ohne Einfluß bleibt.

§. 172. Das Königreich Neapel war durch Erbschaft von dem Hause Anjou auf das Haus Aragonien (I §. 438), welches schon länger Sizilien besaß, übergegangen. Wie es nach einem halben Jahrhunderte statt eigener Herrscher den Königen von Spanien unterworfen wurde, ist oben (§. 19) bereits erzählt. Seit der Zeit hat Unteritalien, als Spanische, von einem Vizekönige verwaltete Provinz, keine eigene Geschichte mehr. Spanischer Einfluß wurde immer größer, die alte Verfassung sank nach und nach in Vergessenheit und die Regierung that Alles, den alten mächtigen Adel durch Begünstigung des Bürgerstandes und der Geistlichkeit, so wie durch Besetzung eines Theils der Staatsämter mit Spaniern kraftlos zu machen, und so gewöhnte sich trotz des harten Steuerdrucks, der immer fühlbarer wurde, das Land an die Fremdherrschaft, die den Spaniern freilich durchaus nicht gesichert war, der aber sich zu entziehen, den Neapolitanern Kraft und Entschlossenheit fehlte. Unbesorgt war daher auch die Regierung, wenn sie dem geduldigen Volke neue Lasten auflegte, und diese Sorglosigkeit wiegte sie in völlige Sicherheit ein. Daher kam es denn auch, daß, als einst eine Missernte die Preise der Lebensmittel ungewöhnlich erhöhte und das Volk in Palermo unruhig zu werden ansah, die Behörden selbst die ersten Regungen der Unzufriedenheit nicht zu unterdrücken vermochten, sondern es geschehen lassen mußten, daß der Pöbel mancherlei Unfug verübte und die tobende Masse nicht einmal durch die Aufhebung der drückendsten Steuer beschwichtigt werden konnte. Erst nachdem das aufrührerische Volk seine eigenen Kräfte erschöpft hatte, gelang es dem Adel, desselben wieder Herr zu werden, und der Vizekönig beruhigte durch zweckmäßige Anordnungen darauf alle Theile der Insel, über welche sich der Aufruhr bereits verbreitet hatte. So war Sizilien der Spanischen Herrschaft gerettet; aber weit gefährlicher wurde der Aufstand, der in demselben Jahre in Neapel ausbrach (Jul.). Hier, wo die Steuerlast noch drückender war, als in Sizilien, brach auch das Volk gewaltsamer los und brachte einen solchen Aufruhr im ganzen Lande hervor, daß die Herrschaft Spaniens allerdings auf dem Spiele stand. Ein armer Fischer, Thomas Aniello, gewöhnlich Masaniello genannt, trat an die Spitze der Aufrührer, die, nachdem sie ihrer Wuth durch Zerstörung der Steuerämter genug gethan hatten, vor den Pallast des Vizekönigs zogen, sich an dessen Person vergriffen und ihn zwangen, in eins der Castelle der Stadt zu flüchten. Schlimmer als in Palermo wurde die Sache dadurch, daß in Neapel selbst der eigentliche Bürgerstand sich der Empörung anschloß und diese durch gewählte Vorsteher und Anführer förmlich ordnete. Man verlangte Wiederherstellung der Freiheiten des Landes, wie sie namentlich Kaiser Karl den Neapolitanern verliehen hatte.

Man sagte zwar der Vicekönig Abhelfung vieler Beschwerden zu, allein ein meuchelmörderischer Angriff auf Masaniello, der mit dem vermittelnden Erzbischofe unterhandelte, brachte das Volk von Neuem in solche Wuth, daß der geängstigte hilflose Vicekönig seinem Gegner, der von den Auführern zum Generalcapitain ernannt war, alle Forderungen zugestehen mußte. Die Spanische Herrschaft blieb unangetastet, aber das Volk erlangte Verminderung der Steuern und Aufhebung der Vorrechte des Adels. Damit hatte Masaniello den Glanzpunkt seiner Macht erreicht; das Volk selbst wurde, da er mehr befehlen wollte, als der Menge angenehm war, schon nach wenig Tagen kalt gegen ihn, und der Vicekönig konnte es wagen, den gefährlichen Mann durch gedungene Mörder erschießen zu lassen. Damit hatte jedoch jener, der mit dem Haupte der Empörung die Empörung selbst vernichten zu können glaubte und in seiner Sicherheit an die gegebenen Zusagen wenig dachte, nichts gewonnen; vielmehr wurde jetzt die Unordnung nur größer und, was das Schlimmste war, der Aufstand breitete sich auch in der Umgegend aus. Noch bewegter wurde die Hauptstadt, als eine Spanische Flotte unter dem Prinzen Johann von Österreich (Don Juan d'Autria) in den Hasen einlief. Nach vergeblichen Unterhandlungen fingen die Spanier nun an, sowohl von den Schiffen, als von den Castellen die Stadt zu beschießen und aus letztern Ausfälle zu thun, so daß in den Straßen der heftigste Kampf begann; allein dadurch wurden die Anführer nicht zur Ruhe gebracht, vielmehr trug diese Maßregel nur dazu bei, die Erbitterung beider Parteien zu steigern und die Beendigung solcher Verwirrung zu erschweren. Die Neapolitaner wendeten sich an den obersten Lehnherrn ihres Landes, den Papst; allein Innocenz X war zu vorsichtig, sich in solche Händel zu mischen. Dagegen fand sich der in Rom anwesende Herzog Heinrich von Guise bereit, Neapel in Französischen oder vielmehr in seinen Schutz zu nehmen, und begab sich selbst nach der Hauptstadt (Nov.), wo er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Vier Wochen später erschien auch eine Französische Flotte, die aber ohne etwas Wesentliches ausgerichtet zu haben, wieder absegelte. Der Herzog war nicht der Mann, Eintracht zu erhalten und Ordnung herzustellen; im Gegentheil gerieth er mit den Häuptern des Volks in offenen Kampf. Eine derselben fing heimliche Unterhandlungen mit dem Vicekönige an, und so bemächtigten sich die Spanier, während der Herzog sich zu einer Unternehmung mit einem Theile der Besatzung entfernt hatte, der Stadt 1648 ohne Blutvergießen (April). Die ganze Empörung war damit geendigt. Neapel unterwarf sich und war zufrieden, als die Steuern zweckmäßiger geordnet wurden, der Herzog aber fiel auf der Flucht den Spaniern in die Hände. Vergebens suchte eine Französische Flotte die Empörung zu

erneuern; Lebens- und Vermögensstrafen, welche über zahlreiche Theilnehmer der Unruhen verhängt wurden, schreckten von jedem ferneren Neuerungsvorhaben ab, und Neapel und Sizilien blieben nach wie vor Spanische Provinzen, bis die wichtigen Ereignisse, die im Anfange des folgenden Jahrhunderts halb Europa in Bewegung setzten, auch hier ihren Einfluß äuferten.

§. 173. Savojen war unter den norditalischen Staaten in der schlimmsten Lage. Zwischen Frankreich, der Schweiz und Mailand belegen, konnte es der Theilnahme an den Kämpfen dieser Staaten in Italien gar nicht entgehen. Schwer war die Wahl, wen das schwache Land unterstützen, welche Macht es am liebsten in Italien herrschen sehen sollte. Gründe genug zog die Herzoge zum Habsburgischen Kaiserhause hin, oder riefen vielmehr, sich gar nicht in den Streit der Mächtigen, der am Ende des XV Jahrh. in Italien ausbrach, zu mischen; aber Frankreich, welches durch Savojen gerade von dem Ziele seiner Politik getrennt war, konnte dieses Staates nicht entbehren und zog den schwächeren Nachbar stets von Neuem und wider seinen Willen in den Kriegsstrudel hinein. Bereitwillig hatte sich Karls II Mutter als Regentin des Landes dem Könige Karl VIII von Frankreich angeschlossen; 1491 Herzog Philipp (+1491) und sein Nachfolger Philibert II (+1504) hatten ebenfalls den Französischen Heeren freien Durchgang verstattet, sie selbst unterstützt und dadurch allerdings ihrem Lande Ruhe und Sicherheit erhalten; um so unglücklicher aber war Karl III (+1553), der in desto vollerer Mafse für die von ihm befolgte Politik büßen mußte. Anfangs Ludwigs XII Bundesgenosse, glaubte er hernach durch strenge Neutralität am besten für seine Länder zu sorgen; aber wann wäre es beim Kampfe großer Mächte dem schwachen Nachbar ungestraft geblieben, neutral sein zu wollen? Franz I von Frankreich und die Schweizer 1515 zwangen ihn nicht allein zum Kampfe, sondern jener machte mehrfache Ansprüche an den Herzog, der ihm doch zu seinem großen Vortheile die Bergpässe geöffnet hatte, als er nach Italien gegen das kaiserliche Heer zog, und würde ihm einen Theil seines Gebietes mit Gewalt entrißen haben, wenn nicht die Schweizer selbst sich drohend ins Mittel gelegt und des Herzogs Recht geschützt hätten. Seit der Zeit hielt sich Karl anfangs zwar mit Erfolg von den politischen Händeln Oberitaliens entfernt, späterhin aber, als er sich ganz dem Österreichischen Hause zuneigte, wurde er desto mehr in die Kriege desselben gegen Franz I verwickelt. Dazu kam, daß auch die Verhältnisse zur Schweiz für ihn die Quelle großer Verluste wurden. Die Stadt Genf begab sich in den 1533 Schutz der Schweizer, Wallis that dasselbe und drei Jahre darauf nahmen die Berner das ganze Waad, während Kaiserliche und Franzosen 1536

bei dem neuen Kampfe das herzogliche Gebiet zum Kriegsschauplatz
1538 machten und dann in Waffenstillstande zu Nizza förmlich unter sich
theilten.

§. 174. So lange Karl lebte († 1553) konnte er nicht wieder zum
Besitze seines Herzogthums kommen; erst sein Sohn Emanuel Philib-
bert († 1580), der lange als Spanischer Feldherr in den Niederlanden
1559 stand, wurde durch den Frieden zu Chateau Cambresis und durch
1562 besondere Unterhandlungen mit Frankreich wieder in seine Rechte ein-
gesetzt. Seit dieser Zeit steigt das Ansehn Savojens, da Frankreich, im
Innern durch Religionskriege zerrissen, dessen Unterstützung der Protestan-
ten fürchtet, Spanien aber des Herzogs Freundschaft sucht, weil dessen
Gebiet Mailand gegen Französische Angriffe decken kann. Emanuel Phi-
libert gehört zu den trefflichsten Fürsten seiner Zeit, der, während das
übrige Oberitalien durch Kriege und verschwenderische Hofhaltungen seiner
zahlreichen Beherrscher hart gedrückt wurde, seinem Lande den Segen
einer gerechten und weisen Regierung verschaffte und für Wissenschaft,
Handel und Industrie thätig wirkte. Sein Sohn Karl Emanuel
1688 († 1630) nimmt die seit dem Aussterben des alten markgräflichen Hauses
von Frankreich angesprochene Markgrafschaft Saluzzo in Besitz, bemü-
het sich aber vergebens, die nunmehr zur Schweiz gehörigen einst Savo-
jischen Gebiete wieder zu erlangen. Ein Krieg zu Gunsten der Franzö-
sischen Ligue gegen Heinrich IV von Frankreich hatte die Folgen, daß
1601 jener im Frieden zu Lyon auf Saluzzo Verzicht leistete, dagegen aber
die nordwestlichsten Gebiete des Herzogs, namentlich das Rhoneland
von Genf bis Lyon, la Bresse und Sex erhielt. Karl nahm zwar
das seit dem Aussterben des alten markgräflichen Hauses (1533) dem
Herzoge von Mantua gehörige Herzogthum Montferrat vergebens
in Anspruch und ließ sich deshalb in einen gefährlichen Krieg mit Frank-
reich ein, sein Nachfolger Victor Amadeus I erhielt aber doch im
1631 Frieden zu Cherasco einen Theil jenes Landes. Traurig war des
Landes Schicksal, als nach Victors Tode (1637) unter der Regentschaft
seiner Wittve Spanien und Frankreich gleichsam um die Herrschaft der
Savojischen Staaten stritten und dieselben zum Kampfplatze machten.
1648 Die wichtige Feste Vignerol mußte an Frankreich abgetreten werden
und erst der Pyrenäische Friede gab dem Lande Ruhe wieder, die der
Herzog Karl Emanuel II († 1675) leider durch die grausame Verfol-
1655 gung der Waldenser selbst führte. Unter Victor Amadeus II
gerieth Savojen mehr als je in Abhängigkeit von Frankreich. Um sich
dem drückenden Verhältnisse zu entziehen, trat der Herzog dem großen
Bündnisse gegen Ludwig XIV bei. Zwar besetzten die Franzosen nach
1690 ihrem Siege bei Staffarda fast ganz Savojen, dagegen eroberte der

Herzog einen Theil der Provence. Ludwigs Bemühen, seine Gegner zu trennen, brachte endlich den Frieden zu Vigevano zu Stande, in welchem 1696 der Herzog sein ganzes Gebiet und Pignerol zurück erhielt; worauf er sich sogar mit Frankreich verbündete.

§. 175. Genua hatte im XV Jahrh. so wenig Selbstständigkeit, daß es sich bald Frankreich, bald Mailand, einmal sogar den Herzog von Montferrat zum Herrn wählte, dessen aber stets bald überdrüssig wurde, die fremde Besatzung vertrieb und die alte Verfassung herstellte, ohne doch auch unter dieser wahre Ruhe zu genießen. Ein Parteikampf, wie ihn die Geschichte kaum in einer andern Republik kennt, hielt stets das ganze Gemeinwesen in unnatürlicher Spannung, schwächte dadurch die Grundkraft des Staates und mußte es geschehen lassen, daß durch die Türken, welche die Genuesischen Gebiete am Schwarzen Meere in Besitz nahmen, 1474 der Quell des Wohlstandes der Genueser verstopft wurde, ein Übel, welches sich noch fühlbarer äußerte, als sie nach der Entdeckung des Seeweges nach Indien sich nach und nach des Zwischenhandels mit Indischen Waaren ganz beraubt sahen. Nicht genug, daß die Parteien der großen Familien Adorno und Fregoso den Staat theilten, auch die Eifersucht der alten Welfen und Gibellinen war noch nicht erloschen, und dazu erhob sich nun auch der Kampf zwischen altem und neuem Adel. Ein Adorno hatte als Doge die Republik dem Könige Franz von Frank- 1515 reich übergeben. Zwar wurde Genua durch Kaiser Karl V wieder befreiet, allein nun brachten die vertriebenen Fregosi und Andreas Doria, der sich von Franz von Frankreich zum Admiral hatte ernennen lassen, die Stadt wieder unter Französische Herrschaft. Andreas, der 1527 des Königs Zusicherungen trauete und als wahrer Patriot in der besten Absicht diesen Schritt gethan hatte, sah zu seinem bitteren Verdrusse, wie Franz die eingegangenen Bedingungen nicht hielt und namentlich durch Begünstigung der Stadt Savona, die er zu einer Französischen Reichsstadt machen und deren Handel er auf alle Weise heben wollte, Genuas letzte Hülfquellen ganz zu vernichten drohete. Er sah sich selbst vom Könige zurückgesetzt und zog es daher vor, dem Kaiser unter der 1528 Bedingung, Genuas Freiheit wieder herzustellen, seine Dienste zu widmen. Nach dem unglücklichen Ausgange des Französischen Feldzuges in Neapel mußte sich Genua wirklich dem kaiserlichen Heere unter Doria ergeben, der das bisher von den Franzosen besetzte Castell schleifen und den Hafen der verhassten Nebenbuhlerin Savona verschütten ließ. Es kam nun darauf an, das befreite Vaterland gegen das drohende Übel der alten Parteikämpfe sicher zu stellen. Dies that der edle Doria, dem Niemand den Weg zu der ihm vom Kaiser selbst angebotenen Fürstenwürde versperrte, mit der weisesten Umsicht und ruhmwürdigsten Verzicht-

leistung auf eigene Vortheile, indem er, um die Ausbrüche alten Hasses unmöglich zu machen, sämtliche Adelsfamilien in 28 Gilden theilte und ausdrücklich darauf sein Augenmerk richtete, daß die Mitglieder der alten Parteien in sämtliche Gilden vertheilt wurden und von jetzt keine weiteren Ansprüche auf frühere Rechte mehr geltend machen konnten. Aus diesen Gilden wurden die Senatoren gewählt, deren Amt nur einjährig war und die wieder dem zwei Jahre sein Amt verwaltenden Dogen und die übrigen Staatsbeamten ernannten. Die Aristokratie blieb also herrschend, aber eigentlich nur dem Namen nach, denn auch Männer aus dem Bürgerstande, dem als solchem gar keine politische Rechte zugestanden wurden, konnten in Adelsgilden aufgenommen und Theilnehmer an deren Rechten werden. Ganz erreichte Doria, der nur des Vaterlands Ruhe wollte, beharrlich die ihm von seinen Mitbürgern aus Dankbarkeit angebotene lebenslängliche Dogenwürde ablehnte und nur gesetzmäßig ein Staatsamt zu verwalten sich bewegen ließ, seinen edlen Zweck nicht, denn die Zwistigkeiten hörten nicht völlig auf; allein sie führten den innern Frieden des Staates, der von jetzt an in den Italienischen Angelegenheiten eine ziemlich unbedeutende Rolle spielt, nicht. Erst dreißig Jahre
 1517 später, als der alternde Doria, der als kaiserlicher Admiral manche Vorbeern geerntet hatte, nicht mehr mit der frühern Kraft da stand, sein leichtsinniger Neffe Gianettino aber durch Stolz seine Familie verhaßt und die Eifersucht anderer edler Geschlechter rege machte, erhob der alte Parteizwist wieder sein Haupt und bewog den Grafen Fiescho von Pavagna sich an die Spitze einer Verschwörung zu stellen, um die Macht der Dorias zu stürzen. Ein Zufall vereitelte den Plan, der nicht ohne Theilnahme vieler Großen angelegt und mit Entschlossenheit begonnen, bereits seinem völligen Gelingen nahe war. Schon hatten die Verschworenen sich der Stadt bemächtigt, schon war Giannettino getödtet, dessen Oheim aber entflohen, als Fiescho, der ein Schiff besteigen wollte, um Dorias Galeeren im Hafen anzugreifen, durch einen Sturz ins Meer sein Leben verlor, ein Ereigniß, welches die Verschworenen in solche Verwirrung brachte, daß sie, die von ihrem Anführer sich nur als Werkzeuge hatten gebrauchen lassen, keinen andern Ausweg wußten, als sich zu ergeben und die Stadt zu verlassen. Die Verfassung Genuas wurde unverändert aufrecht erhalten und die Ruhe der Republik nicht unterbrochen.

§. 176. Eine andere Gefahr drohete aber nach Doria's Tode (+ 1560). Schon mehrmals hatte sich die von den Genuesern völlig als Provinz beherrschte Insel Korsika empört, war aber stets ohne große Schwierigkeit wieder zur Ruhe gebracht. Auch diesmal versuchten die
 1564 Korsen, das Joch ihrer verhaßten Herrn abzuwerfen und, wie es schien,

nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Peter Ornano, der kühne Anführer der Empörten, schlug die Genuesische Flotte und hielt den Kampf schon drei Jahre hin, als er in einem Gefechte fiel und so den Feinden die Wiederbezwungung der Insel möglich machte. Ein harter Schlag für Genua aber war der Verlust der Insel Chios, welche die Türken noch während des Korfischen Krieges eroberten. Nach Andreas Doria's Tode hatte sich der unselige Parteikampf wieder erneuert. Jetzt waren es nicht Adorni und Fregosi, nicht Welfen und Gibellinen, welche den alten Zwist wieder ins Leben riefen, sondern der alte und neue Adel. Doria wollte durch Aufnahme angesehener Bürger in die Adelsgilden die Strenge der Aristokratie mildern; diesen Zweck erreichte er nur sehr unvollkommen, denn der alte Adel wollte seine eben so alten Rechte nicht vergessen und erregte dadurch gefährliche Unruhen, die um so größeres Verderben droheten, da jener sich an Spanien schloß, der neue Adel aber sich nach Französischer Hülfe umsah. Wirklich stieg die Erbitterung so hoch, daß die Volkspartei bereits an den gänzlichen Umsturz der Aristokratie dachte und der alte Adel es für gerathen hielt, sich ganz aus Genua zu entfernen. Der Spanische Prinz Johann von Österreich (Don Juan d'Austria) machten in der That Mine, mit einer Spanischen Flotte die Stadt zu erobern; dies war es aber, was dem alten Adel gerade zum größten Schaden gereichte. Die eifersüchtigen übrigen Italienischen Mächte wollten Spanien nicht in Genua herrschend wissen, rüsteten sich daher zum Theil schon, und der Großherzog von Toskana zwang die Gestüchteten, gütliche Unterhandlungen zu versuchen, die endlich ein neues Staatsgrundgesetz zu Stande brachten. In diesem war als oberster Grundsatz aufgestellt, daß zwischen altem und neuem Adel kein Unterschied der Rechte Statt finden, daß fernerhin auch verdiente Bürger unter den Adel aufgenommen, ja daß sogar einige Staatsämter dem Bürgerstande eingeräumt werden sollten. So wurde die innere Ruhe wieder hergestellt und ist seitdem auch nicht wieder unterbrochen worden. Nicht weniger behauptete die Republik auch den auswärtigen Frieden. Zunächst schloß sie sich freilich immer dem Habsburgischen Hause an und zog sich dadurch einen nicht gefahrlosen Krieg mit Frankreich und Savojen zu allein der nach einigen Jahren geschlossene Friede schmälerte ihr Gebiet nicht. Einmal mußte sie auch den Übermuth Ludwigs XIV erfahren, erkaufte aber, nachdem dieser die Hauptstadt heftig hatte beschießen lassen, weil die Genueser durch Willfährigkeit gegen die mit Frankreich im Kriege begriffenen Tuniser seinen Stolz gereizt hatte, dessen Gunst durch eine vom Dogen in Versailles persönlich geleistete Abbitte wieder.

1684

§. 177. Das jetzige Toskana war in der Mitte des XV Jahrh. fast unter Florenz und Siena getheilt, Pisa und Livorno den

Florentinern unterworfen, Luffa im Genusse der Selbstständigkeit. In
 1478 Florenz behauptete sich das Geschlecht der Medici, unter denen Lorenz
 der Erlauchte, welcher durch die vom Papste gegen ihn angezehdelte,
 jedoch bis auf die Ermordung Julians von Medici vereitelte Verschwö-
 rung nur noch mehr in der Volksgunst befestigt wurde, seinen Namen
 durch den der Kunst und Wissenschaft verliehenen Schutz nicht weniger,
 als durch den Umfang der von ihm gegründeten Macht seines Hauses bei
 der Nachwelt verherrlicht hat. Er stand als völliger Gebieter des Flo-
 rentinischen Staates da und nahm an den Begebenheiten seiner Zeit
 wichtigen Antheil. Die Anstrengungen, welche unter ihm gemacht wer-
 den mußten und die den Staatsbürgern fühlbar wurden, verminderten
 allerdings die Volksgunst, aber seine weise Mäßigung ließ es nicht zu
 völliger Unzufriedenheit kommen. Ganz anders gestalteten sich die Sa-
 1492 chen nach dem Tode des großen Mediceers. Da sah man erst, wie er
 mit Klugheit des Staates Vortheil zu wahren, durch persönliche
 Würde seine Ansehn zu behaupten gewußt hatte. Seinem Sohne Pe-
 ter waren des Vaters Gaben nicht verliehen, und seine unglückliche Po-
 litik brachte nicht allein Florenz in Schaden, sondern stürzte ihn selbst
 1494 von der von den Vorfahren erstiegenen Höhe. Bei dem bekannten Zuge
 Karls VIII von Frankreich (§. 17) gegen Neapel versagte er diesem
 den Durchzug, ließ sich dann, als jener Gewalt brauchte, mit ihm in
 Unterhandlungen ein und übergab den Franzosen Pisa, Livorno und an-
 dere feste Plätze. Dies gab den Gegnern der Mediceer die schlagendsten
 Waffen in die Hände, und so darf es uns nicht wundern, wenn wir
 Peter gleich nach diesem so schmachvollen Vertrage aus Florenz durch
 einen offenen Aufruhr vertrieben und seinen Pallast von erbitterten Wolke
 geplündert sehen. Nun folgt eine Zeit demokratischer Unruhe, die den
 Staat, der sich selbst nicht zur Ruhe finden konnte, zerrüttete, während
 die rings umher tobende Kriegsflamme immer neue Anstrengungen for-
 derte. Der Vater Peters hatte unter vielen ausgezeichneten Männern,
 mit denen er Florenz schmückte, auch einen helldenkenden Geistlichen,
 Hieronymus Savonarola, aus Bologna, wo er Lehrer der Physik
 und Philosophie war, zu sich berufen. Es war nicht allein die seltene Redner-
 gabe, durch welche dieser Mann als Prediger die Herzen seiner Zuhörer
 gewann; sein frommer Wandel machte ihn noch ehrwürdiger und brachte
 ihn selbst in den Ruf der Heiligkeit, ja er begann in schwärmerischer Be-
 geisterung sogar als Profet aufzutreten und versiel auf den unglücklichen Plan,
 sein Ansehn zur Abänderung der Florentinischen Verfassung zu benutzen.
 Schon bei Lorenzens Lebzeiten trat er kühn als dessen Gegner auf, deu-
 tete auf dessen baldigen Sturz hin und fand tausend Gläubige, die seine
 Ansprüche für göttliche Wahrheiten ansahen. Nach Peters Vertreibung

ward es ihm leicht, das ohnehin schon aufgeregte Volk noch mehr für seine demokratischen Pläne zu gewinnen, und er rief daher nicht allein in diesem Sinne eine ganz neue Verfassung ins Leben, sondern trat mit noch größerer Kühnheit als kirchlicher Reformator auf. Unverhohlen machte er auf den verderbten Zustand der Kirche aufmerksam, eiferte öffentlich über die Sittenlosigkeit der Geistlichen, griff selbst den Papst an und forderte sogar die Deutschen Fürsten — wie sehr mußte er also diesen mehr zutrauen, als seinen eigenen Landsleuten! — auf, der gesunkenen Kirche durch kräftige Mittel wieder auf zu helfen. Vergebens schleuderte der Papst den Bann gegen ihn, aber der Haß der angegriffenen Geistlichkeit und ein übel berechneter Plan — er wollte durch die Feuerprobe, zu der sich einer seiner Gegner erbot, seine göttliche Sendung darthun, vereitelte dieselbe aber, als der Vorschlag ernstlich ausgeführt werden sollte — brachte das Volk so sehr gegen ihn auf, daß es in einem Aufstande ihn ins Gefängniß führte. Vergebens hatte der Reformator schon früher versucht, durch Hülfe Karls von Frankreich den Staat gegen die von außen her drohenden Gefahren zu sichern. Karl kümmerte sich um Florenz nicht weiter; dagegen trat Papst Alexander VI desto feindlicher auf und brachte es beim Florentinischen Rathe dahin, daß ihm Savanarola geopfert wurde. Zwar lieferte man ihn seinem Hauptfeinde nicht aus, aber ein geistliches Gericht verdamnte ihn als Keger und Auführer zum Tode, den er bald darauf mit einigen Anhängern wirklich erleiden mußte.

§. 178. Florenz nahm jetzt an den Italienischen Kämpfen thätigen Antheil. Seines ehemaligen Herrn, der dreimal vergeblich den Versuch machte, seine alte Macht mit bewaffneter Hand wieder zu gewinnen, erwehrte es sich glücklich und versuchte nachdrücklich, das durch die Franzosen zum Abfall verleitete Pisa wieder zu gewinnen. Die Pisaner vertheidigten sich, als ihre Stadt belagert wurde, mit Muth und Erfolg, 1499 mußten aber, da sie zuletzt von aller Hülfe verlassen waren, nachdem sie mehrmals die Feinde geschlagen und ihre und der Florentiner Kräfte erschöpft hatten, sich ihren ehemaligen Oberherrn wieder ergeben. Die reichsten 1509 Familien verließen bei dieser Gelegenheit lieber ihre Vaterstadt, als daß sie sich den verhassten Machthabern unterwarfen und Pisas Handel, Wohlstand und Macht war nun auf immer dahin. Keinen Versuch machte seitdem die entkräftete Stadt, ihre Freiheit wieder zu erlangen, aber auch die Regierung in Florenz bemüdete sich späterhin vergebens, den Wohlstand der gehemüthigten Nebenbuhlerin wieder zu heben. Doch auch Florenz selbst mußte bald das abgeworfene Joch wieder auf sich nehmen. Papst Julius II war es, der, sobald die Franzosen aus Italien vertrieben waren, die Florentiner zwang, nachdem ihr Oberhaupt

(Gonfaloniere) Peter Soderini, der mit großer Klugheit nach Savanarola's Tode die Angelegenheiten seiner Vaterstadt geleitet hatte, von
 1512 der Gegenpartei verhaftet war, die Mediceer wieder aufzunehmen. Julian und Johann, des erlauchten Lorenz Söhne, ergriffen zwar mit schonender Berücksichtigung der bisherigen Verhältnisse das Ruder des Staates, welches, seitdem Johann als Leo X selbst den päpstlichen
 1513 Stuhl bestieg, dessen Bruder allein und, da dieser freiwillig der Macht entsagte, Lorenz II, Peters Sohn, führte; allein sie wußten die demokratischen Formen nach und nach zu beseitigen, nahmen ihren Gegnern alle Macht und herrschten bald unumschränkt. Noch einmal erlangte ein Mediceer,
 1521 Clemens VII, die päpstliche Krone und hielt die verhasste Herrschaft seiner Familie aufrecht; als aber Karl V den Papst bekriegte und Rom
 1527 eroberte, da regte sich der Freiheitsfönn der Florentiner so mächtig, daß die Medici es für gerathen hielten, die Stadt zu räumen, wo nun Savanarola's Andenken hoch gepriesen und eine freie gemäßigt demokratische Verfassung wieder hergestellt wurde. Lange dauerte jedoch dieses Glück nicht; denn die Florentiner waren unbesonnen genug, durch Hinneigung zu dem damals in Italien wieder mächtigen Frankreich und dessen Bündsgenossen den Kaiser zu beleidigen, so daß dieser nach dem mit dem Papste begelegten Streite, ernstlich daran dachte, Alexander von Medici, den nachherigen Gemal seiner natürlichen Tochter, wieder in seine alte Herrschaft einzusetzen. Wirklich rückte Philibert von Dranien mit
 1529 einem 40,000 Mann starken kaiserlichen Heere heran. Dies schreckte aber Florenz, wo man in fanatischem Eifer Christus zum König ernannt hatte, keineswegs. Mit großem Eifer sorgte man für Befestigung der Stadt und anderer festen Plätze, warb eine bedeutende Kriegsmacht und versorgte sich mit Lebensmitteln. Begeisterte Priester entflamnten den Muth und täglich beschäftigten die Belagerten unter ihren Mauern die Feinde durch muthige Angriffe. So zog sich die Belagerung bis in den Sommer des nächsten Jahres hin. Da begann aber Hungerstoth und
 1530 Pest den Muth der Bürger zu beugen und zwang sie endlich (Aug.), sich zu ergeben und dem Kaiser die Bestimmung der Verfassung zu überlassen.

§. 179. Ehe noch der Entschluß Karls V bekannt gemacht wurde, sängen die zurückgekehrten Anhänger der Medici sogleich an, die Demokratie zu beschränken, und verfolgten trotz der angelobten Amnestie die Gegner mit Todesstrafen, Gefängniß, Verbannung und Gütereinziehung,
 1531 bis endlich Alexander von Medici selbst erschien (Jul.) und bald darauf der kaiserliche Wille bekannt gemacht wurde, Florenz bleibe im Genuße seiner Unabhängigkeit, erkenne aber Alexander als erblichen Herzog an und übertrage ihm alle Rechte, welche seine Familie vor

ihrer letzten Entfernung gehabt habe. Natürlich fügte man sich, Alexander aber säumte nicht, seine Gewalt möglichst auszudehnen, so daß er bald sich als unumschränkter Herr fühlte, eine Leibwache hielt, eine Citadelle bauete, die Bürger entwaffnete und mit der größten Willkür herrschte. Durch Grausamkeit verhaßt, seines lasterhaften Lebenswandels wegen verachtet, fand er beim Kaiser gegen alle Klagen der edelsten Geschlechter Schutz, bis ihn endlich sein eigener Vetter Lorenz ermordete. 1537 Nun wurde der Sohn des unter dem Namen Johann, der große Teufel, und als grausamer Condottiere bekannte Mediceer, Cosmus I, vom Senate zum Herzoge gewählt. Noch einmal versuchten es die ausgewanderten Strozzi u. a. Familien unter Begünstigung des Papstes und der Franzosen, mit bewaffneter Hand — dienstbare Söldner standen kühnen Abentheurern stets zu Gebote — ihr Vaterland zu befreien; allein ihr Unternehmen mißlang und bewirkte nur, daß Cosmus voll Mißtrauen und Rachsucht seine Gegner selbst mit Gift und Meuchelmord verfolgte, die Güter der Ausgewanderten einzog und ein förmliches Inquisitionsgericht einsetzte. Durch glückliche Handels- und Geldgeschäfte erwarb er sich ein ungeheures Vermögen, welches er auf die Anlage fester Plätze, die Erbauung prachtvoller Palläste, Bereicherung der von seinen Vorfahren gegründeten Kunstsammlungen und die Stiftung von Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten verwendete. Mit großer Klugheit schloß er sich stets dem Kaiser an und erlangte von diesem die Erlaubniß, das von den Franzosen besetzte Siena zu erobern. Zwar belehnte Karl 1553 mit diesem Gebiete seinen Sohn Philipp, allein Cosmus, der eine große Kostenentschädigung für die Eroberung verlangte, erhielt dafür von jenem das ganze Sienische Gebiet, welches er darauf mit dem Florentinischen 1557 verband. Mit großer Einsicht sorgte er für die Entwässerung und den Anbau der öden und ungesunden Maremmen, hielt Ruhe und Ordnung aufrecht, besetzte zur Beschüzung der Küsten gegen die Angriffe Türkischer und Afrikanischer Seeräuber einige Städte, erbaute Schiffe, legte Wachtthürmen an und stiftete den Ritterorden des heiligen Stefan, den 1562 er zum Kampfe gegen die Ungläubigen verpflichtete. Tief gebeugt durch den Tod zweier Söhne und seiner Gattin, übergab er seinem Sohne 1564 Franz die Regierungsgeschäfte, ohne jedoch sich der höchsten Gewalt zu entäußern. Schon so oft hatten ärgerliche Streitigkeiten über den Vorrang das gute Vernehmen mit anderen Italienischen Fürsten gestört; deswegen ernannte Paps Pius V ihn zum Großherzoge von Tos- 1569 kana; ein Titel, der anfangs vielen Widerspruch fand, den aber der Kaiser späterhin bestätigte. Cosmus, der einige Jahre darauf starb, hin- 1574 terließ den Ruhm, seine Macht nur für das Wohl Toskanas, welches unter seiner langen Regierung fast ununterbrochenen Frieden genoß, an-

Volger's Handb. d. Gesch. 2. Bd. 1. Abth. 17

gewendet und sich als einen der wohlwollendsten Fürsten gegen seine Unterthanen bewiesen zu haben, wenn auch sein Leben nicht frei ist von despotischen Machtstreichern und Ränken, die ihm in den Verhältnissen gegen andere Staaten nothwendig schienen. Sein Sohn Franz war ihm nicht gleich. Leichtsinzig und stolz, beleidigte er viele angefehene Familien so sehr, daß bald eine, freilich vereitelte und streng bestrafte Verschwörung das Leben aller Medici bedrohetete. Der Zustand des Landes änderte sich schnell; die friedliche Ruhe und Sicherheit, die ihm Cosmus verschafft hatte, verschwand gar bald. Franz lebte selbst mit seiner Familie, die er auch durch seine Vermählung mit der schönen Venetianerin, Bianca Capello beleidigte, in Unfrieden und war, da er sogar Kleinhandel trieb, in jeder Rücksicht seinen Unterthanen widerwärtig. Sein Bruder Ferdinand I (+ 1609) und dessen Sohn Cosmus II (+ 1629) stellten durch weise Mafregeln Ruhe und Wohlstand im Lande wieder her, aber unter Ferdinand II (+ 1670) begann wieder eine kriegerische Zeit, die dem Großherzogthume tiefe Wunden schlug. Noch trauriger wurde dessen Zustand, als der ausschweifende und verschwenderische Cosmus III (+ 1723) durch drückende Auflagen den Wohlstand seiner Unterthanen gänzlich zerstörte und durch die Trennung von seiner Gemalin, einer Französischen Prinzessin, sich einen Krieg mit Ludwig XIV zuzog.

§. 180. Der Kirchenstaat. Die Päpste hatten bis zum XV Jahrh. bereits ein ansehnliches Gebiet erworben. Ihnen gehörte außer der Stadt Rom und deren Umgegend (Campagna) schon das Küstenland an der Grenze Neapels, ein Theil von Toskana, die Mark Ancona, die Herzogthümer Spoleto und Benevento und eine Anzahl kleiner Gebiete, die unter eigenen herrschenden Familien standen. Noch hatte aber das Ganze weder inneren noch äußeren Zusammenhang, denn gerade die Häuptlinge in den einzelnen Städten waren es, die hinter den Mauern ihrer Burgen nicht selten der päpstlichen Macht trogten. Noch das ganze XVI Jahrh. hindurch sehen wir die Päpste, deren Wahl stets die Leidenschaften so vieler dieser Familien in Bewegung setzte und deren Macht und Ansehn mit dem Interesse jener so oft im genauesten Verhältnisse stand, mit den kleinen Gebietsheern in Kampfe; aber so wie die zahllosen kleinen Gewalthaber in Oberitalien um diese Zeit nach und nach schwinden und deren Gebiete zu größeren Staatsgebieten vereinigt werden, so treten auch die mittelbaren Besitzungen des Papstes immer mehr in ein strengeres Abhängigkeitsverhältniß zu demselben und der Kirchenstaat rundet sich nach und nach ab. Die Kirchenhäupter mußten in den schweren Kämpfen zwischen den Königen von Frankreich und den Habsburg Spanischen Hause, die sie von allen Seiten berührten, nicht allein durch schlaue Politik ihr Gebiet zu behaupten, sondern es gelang ihnen

gerade in diesem Jahrhunderte, dasselbe noch zu erweitern und da, wo ihre Gewalt noch unvollständig oder zweifelhaft war, dieselbe für immer zu befestigen. Die offenen Kämpfe, welche die mächtigen Familien der Orsini, Ottoni, Monaldeschi, Colonna, Brancaloni u. a. mit einander führten, ließen oft der Macht des Papstes wenig Spielraum übrig, trugen aber gerade dazu bei, diese durch die Selbstaufreihung der Parteien zu heben. Noch immer war die politische Macht des Papstes unter den Staaten Italiens nicht unbedeutend, sank aber im XVII Jahrh. zu gänzlicher Nichtigkeit herab. In keinem Lande war das Oberhaupt der Kirche so wenig geachtet, als in Italien selbst, und in keiner Stadt mehr den Angriffen selbst des Spottes bloß gestellt als in Rom. Wie konnte es aber auch anders sein, wenn Männer die dreifache Krone trugen, die eher zu einem Feldhauptmann Geschick hatten, als zu einem Nachfolger Petri, oder die durch das zügelloseste Leben aller Scheu vor dem eigenen Gewissen, wie vor der Stimmung der Welt Hohn sprachen und in den niedrigsten Hänken und dem selbstsüchtigsten Eigennutze die von ihnen geforderten geistlichen und menschlichen Tugenden mit Füßen traten. Welch größeres Argerniß konnte ein Mensch geben, als der durchaus verderbte Alexander VI († 1506), aus dem Hause Borgia, des ausschweifenden Innocentius VIII († 1491) Nachfolger, Vater von fünf Kindern, unter denen der schändliche César, Brudermörder und mit zahllosen Frevelthaten belastet, und die schamlose Lucretia, alle drei der Auswurf der Menschheit. Er feierte wahrhaft den Triumph des Lasters auf dem Throne, zerrüttete den Kirchenstaat durch seine Kriege und verschleuderte Gebiete an seine nichtswürdige Familie. Der kriegslustige Julius II († 1513) ließ sich in gefährliche Kämpfe ein, vergrößerte den Staat auf einige Zeit durch Modena, Parma und Piacenza, unterwarf das mächtige Bologna, be-1513 trieb besonders eifrig den Bau der schon funfzig Jahre vor ihm gegründeten Peterskirche und zeigte sich auch als Beförderer der Kunst und Wissenschaft. Leo X († 1521), ein Mediceer, begünstigte seine Familie, unterwarf aber die ganze Mark Ancona und nahm thätigen Antheil an den damaligen Italienischen Kriegen, welche den Kirchenstaat hart mituahmen. Ein noch schrecklicheres Loos traf Clemens VII (1523 bis 1534), der sich auf Frankreichs Seite schlug und dadurch die Hauptstadt der Christenheit der Rache der Familie Colonna, deren Söldner in Rom eindringen und selbst den Vatikan plünderten, und der Wuth des kaiserlichen Heeres preis gab, welches die Stadt erstürmte und aufs Ent-1527 secklichste in derselben haufete, zahllose Kunstwerke des Alterthums vernichtete und viele tausend Menschen mordete. Hunger und Pest vollendeten die schreckliche Noth, während der Papst selbst, in der Engelsburg

belagert, erst nach neun Monaten die Räumung der Stadt durch schwere Opfer erkaufen konnte. Paul III (+ 1549) kämpfte stets mit den mächtigen Colonnas; er machte seinen Sohn zum Herzoge von Parma und Piacenza. Der strenge Pius V (1566 bis 1575) schaffte viele Mißbräuche ab, bewies sich aber auch als eifrigen Kegerrichter. Gregor XIII (+ 1585), der für die Pariser Bluthochzeit ein Dankfest feierte, machte sich durch die Einführung des verbesserten Kalenders (I §. 5.) verdient. Nur kurze Zeit, aber als kräftiger Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit und als Freund und Beförderer der Kunst regierte der thätige Sixtus V (+ 1590), der sich um die Verschönerung Roms sehr verdient, aber auch durch die rücksichtslose Härte in der Eintreibung neuer Steuern und die unbedingteste Ausführung seines despotischen Willens seinen Namen wahrhaft furchtbar machte. Nach seinem Tode griff freilich das Banditenwesen desto ärger wieder um sich. Clemens VIII 1598 (1592 bis 1605) erwarb das Herzogthum Ferrara, so wie Urban VIII 1626 (1623 bis 1644) das Herzogthum Urbino mit dem Kirchenstaate vereinigte und damit dessen Gebiet abschloß. Noch immer hatte der Papst an den Begebenheiten Italiens Theil genommen und war als kriegsführende Macht aufgetreten; von jetzt an hörte die politische Bedeutsamkeit desselben fast ganz auf und als Innocentius X (1644 bis 1655) gegen den Westfälischen Frieden protestirte, kümmerte sich Niemand um diesen Versuch, die Anmaßung früherer Zeiten zu erneuern, und Alexander VII (+ 1667), mußte in dem bekannten Streite über die Corsische Leibwache und Innocentius XI (+ 1689) in dem noch heftigeren 1587ren Zwiste über die Quartierfreiheit des Französischen Gesandten (§. 00) Ludwigs XIV beleidigten Stolz nicht wenig fühlen. Das weltliche Gebiet des Papstes konnte fast nur noch als ein durch die Eifersucht der übrigen Mächte geduldeter Staat betrachtet werden.

§. 181. Venedig besaß zu Ende des XV Jahrh. schon sein ganzes Gebiet in Norditalien, Friaul, einen Theil von Dalmatien und alle Inseln der Küste, einen Theil von Albanien, die Städte Lepanto, Patras, Koron, Modon und Nauplia, ferner die Inseln Zante, Korfu und Zypern. Blühend war sein Handel und seine Seemachte herrschte im Adriatischen Meere, welches gewissermaßen als Gebiet der Republik betrachtet wurde, ja selbst im östlichen Theile des Mittelmeeres. Groß waren die Reichthümer, welche die Patricier der Hauptstadt in dem gewinnreichen Verkehre mit dem Oriente, der ihnen vorzugsweis offen stand, aufgehäuft hatten, und unstreitig stand die Republik unter den Italienischen Staaten als der im Innern kräftigste und wohlgeordnetste da. Damit hatte sie aber auch ihren Glanzpunkt und den Gipfel der Macht erreicht. Die so folgenreiche Entdeckung des Seewegs nach In-

dien gab ihrem Handel den Todesstoß und damit versiegte die Quelle ihrer Macht. Noch drückender für sie wurden die Verhältnisse zu den Türken, die damals unter eroberungsfüchtigen und unternehmenden Sultanen mit der ungeschwächten Kraft eines mächtigen und durch Fanatismus noch mehr entflammten Volkes nach allen Seiten hin sich auszu dehnen strebten. Nicht so gefährlich, wenn gleich nahe und drohend, waren die großen Europäischen Mächte, denen im Kampfe um die Herrschaft Italiens ein solcher Staat nicht gleichgültig sein konnte. Frankreich, Spanien, der Papst und der Kaiser zogen sie in ihren Streit und entwarfen nicht allein ernsthafte Pläne zur Demüthigung der allerdings nicht ohne stolzes Selbstgefühl um sich greifenden Republik, sondern brachten sie selbst ihrem gänzlichen Sturze nahe; aber die schlauen Lenker Venedigs wußten, wo nicht ihre Macht hinreichte und ihre Schätze nicht siegten, durch listige Politik, in der alle Italienische Machthaber Meister waren, jenes drohende Ungewitter abzulenken und dem ihnen bereiteten Untergange auszuweichen. So behauptete Venedig, freilich zuletzt nur noch ein Schatten des alten Glanzes, nachdem es seinen Handel eingegebüßt und seine östlichen Besitzungen größtentheils den Türken überlassen hatte, sein Gebiet in Italien unverletzt und besaß noch Kraft genug, um nicht unrühmlich, ja nicht selten siegreich den endlich selbst ermatenden Ungläubigen entschlossenen Widerstand entgegen zu setzen.

§. 182. Im Ganzen befolgte die Republik den Grundsatz, sich nicht ohne Noth in Kriege einzulassen, und daher konnte auch Karl VIII von Frankreich, als er seine Pläne gegen Neapel ausführen wollte, die Venetianer nicht zu einem Bündnisse bewegen; allein sie waren doch klug genug, einzusehen, daß die Übermacht eines fremden Fürsten in Italien auch ihnen nur verderblich sein könne. Deshalb suchten sie im Geheimen den Kaiser und den König von Spanien gegen Frankreich zu gewinnen. Dies gelang ihnen. Nicht allein jene beiden, sondern noch andere norditalische Fürsten wurden in das Bündniß gezogen, welches den kläglichen Ausgang des Französischen Zuges nach Neapel (S. 18) zur Folge hatte¹⁴⁹⁵ und den Venetianer den Besitz einiger Küstenstädte in Neapel, als Unterpfand für aufgewendete Kriegskosten, verschaffte. So war diese erste Gefahr von Frankreichs Seite her glücklich abgewendet, aber nun drohete ein Sturm von der entgegengesetzten Seite. Der Herzog von Mailand und sogar der Papst reizten den Türkischen Sultan zu einem Kampfe gegen Venedig, der die Republik von der Theilnahme an den Begebenheiten in Italien abziehen sollte. Wirklich brach dieser Krieg aus und wurde¹⁴⁹⁹ bei der überlegenen Macht der Feinde trotz aller Spanischen und Französischen Hülfe so unglücklich geführt, daß die Türken die Venetianischen Städte in Griechenland fast alle eroberten und im Frieden behielten, da-

1502 gegen aber Kefalonia, welches früher (1479) den Türken überlassen war, an die Republik wieder abtraten. Nach dieser Zeit eroberten die Vene-

1503 tianer einige Städte in der päpstlichen Romagna, was den Papst veran-

1504 lastete, ein Bündniß mit Frankreich und dem Kaiser zu schließen, um den Venetianern die gemachten Eroberungen wieder zu entreißen. Diesen Zweck erreichte er, denn Venedig gab jene Städte in der That zurück, um den Papst zu besänftigen, und blieb wirklich, da das furchtbare Bündniß nicht ausgeführt wurde, unangegriffen. Einen neuen Kampf bereitete

1508 der Republik Kaiser Maximilian, dem sie den Durchzug durch ihr Gebiet verweigert hatte, konnte aber nichts ausrichten und mußte sogar einen schimpflichen Waffenstillstand eingehen. Um die stolzen Venetianer zu dehmüthigen, brachte er nun noch in demselben Jahre in Cambray ein Bündniß mit Ludwig XII, der den Venetianern früher sogar Gewähr für ihr ganzes Gebiet in Italien geleistet hatte, dem Papste und dem Könige von Spanien zu Stande, in welchem man vorläufig erst die Besitzungen der Venetianer theilte und sogar allen Fürsten, die diesem Bunde beitreten würden, Antheil an den Eroberungen zusicherte. So geheim dieser Plan gehalten wurde, so tückisch sogar den Venetianern noch Freundschaftsversicherungen von Ludwig XII gegeben wurden, so hatten diese doch bald Nachricht von der drohenden Gefahr erhalten. Sie bebten nicht vor ihr zurück, sondern griffen, da es ihnen nicht gelang, die Verbündeten durch Unterhandlungen zu trennen, rasch zu den Waffen. Ein starkes Heer rückte gegen die von Mailand her einbrechenden Franz-

1509 zosen an. wurde aber bei Agnadello gänzlich geschlagen, und Venedig schien verloren, denn eine Stadt nach der andern wurde von dem Französischen und Deutschen Heere erobert. Neue Unterhandlungen wurden, wiewohl vergeblich versucht. Da raffte die bedrängte Republik ihre letzten Kräfte zusammen und fand doch zuletzt auch noch in der Uneinigkeit der Feinde einen mächtigen Bundesgenossen. Die Franzosen zogen sich zurück, die Venetianer drangen wieder vor. Maximilian belagerte Padua vergeblich und behielt von seinen Eroberungen nur Verona, der Papst schloß Frieden und sann schon wieder auf Pläne gegen Ludwig, der ihm in Italien zu mächtig wurde. So endigte der erste Feldzug. Im fol-

1510 genden Jahre gerieth freilich die Republik bei dem Vordringen der Deutschen und Franzosen in eine eben so bedenkliche Lage, allein diesmal rettete sie des Kaisers Geldmangel, Ludwigs Lauheit in der Fortsetzung des Krieges, der fast von ihm allein noch geführt wurde, und des Papstes Politik, welche den König von Spanien sogar mit den Franzosen verfeindete, andere Mächte vom Bündnisse trennte und, während der Krieg noch Jahre lang fortbauerte, endlich sogar ein Bündniß gegen die Franzosen zu Stande brachte, die jedoch unter dem tapferen Gaston

de Foix ihre Feinde bei Ravenna völlig schlugen. Sonderbar genug schloß im folgenden Jahre Venedig, welches nun wieder beim Papste und anderen Mächten feindliche Absichten bemerkt hatte, mit Ludwig XII, der alle Italienischen Eroberungen beinahe verloren hatte, ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß, sah sich aber darauf auch von den Schweizern und zwar siegreich angegriffen. Beharrlich setzten die Verbündeten indes den Kampf fort und dem neuen Könige Franz von Frankreich gelang es, durch den Sieg bei Marignano auch Venedig von seinen Feinden zu befreien. Vergebens waren die neuen Angriffe Maximilians; der Friede zu Brüssel sicherte den Venetianern ihr Gebiet bis auf einige Distrikte und Städte.

§. 183. In den folgenden Kriegen zwischen Franz und Karl V nahm Venedig bald für diesen, bald für jenen Partei und machte bedeutende Anstrengungen; dennoch mußte es im Frieden zu Bologna, Ravenna, die Städte in Neapel und eine bedeutende Geldsumme zum Opfer bringen. So fest auch Venedig von jetzt an den Grundsatz der Neutralität festzuhalten suchte, so zwang doch der Angriff des Türkischen Sultans die Republik, sich mit dem Kaiser zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu verbinden, diese mußte aber trotz ihrer gewaltigen Rüstungen froh sein, den Frieden durch Abtretung der Städte Nauplia und Malvasia, so wie durch Geldzahlung zu erkaufen. Nun folgt eine ziemlich lange Ruhezeit, in welcher die Künste des Friedens herrlich aufblühten und Künstler, wie Palladio, Titian, Tintoretto, Paul Veronese, Sansovino u. a., Venedig mit Pallästen, Gemälden und Bildhauerarbeiten schmückten. Die Wunden, welche frühere Kriege dem Staate geschlagen hatten, vernarbten und Venedig war noch immer blühend durch den Reichthum seiner Großen und die Ausdehnung seines östlichen Gebietes, als Selim II auf Antrieb eines Portugiesischen Juden, der den Sultan den köstlichen Zypriischen Wein kennen gelehrt hatte und, nachdem er schon zum Herzog von Naxos erhoben war, auch König von Zypern zu werden hoffte, die Abtretung von Zypern verlangte und, da diese natürlich verweigert wurde, ein Heer von 50,000 Mann zur Eroberung jene Insel absendete. Die Venetianer erhielten zwar von Spanien und einigen Italienischen Staaten Hülfe, ja sie erfochten unter dem Spanischen Prinzen Johann von Österreich bei Lepanto einen glänzenden Seesieg; allein die Macht der Türken nicht weniger, als die Uneinigkeit der Verbündeten, vereitelte alle Hoffnungen, die dieser Sieg erregt hatte. Zypern wurde nach der tapfersten Vertheidigung seiner festen Plätze unter schauderhaftem Blutvergießen erobert und die Republik konnte nicht anders, als durch die Abtretung der Insel, ja sogar durch Verpflichtung zur Zahlung eines jährlichen Tributs weiteren Unternehmungen

der Türken vorbeugen. Die übrige Zeit dieses Jahrhunderts verging in Frieden, und die Venetianer benutzten diese Ruhe zu manchen Verbesserungen in der Verfassung und zur Verschönerung ihrer Hauptstadt. In der Politik blieben sie dabei keineswegs unthätig, jedoch nahmen sie sich wohl in Acht, offenen Krieg zu erregen; dagegen suchten sie, nachdem Frankreichs Macht in Italien nicht eben mehr zu fürchten war, mit allen Künsten schlauer Unterhandlungen dem Spanischen Interesse entgegen zu arbeiten, was ihnen bei der ohnehin ermattenden Kraft Spaniens nicht eben schwer wurde. Vor Allem suchte Venedig seinen Handel zu retten; dies aber konnte nur geschehen, wenn Friede auf dem Mittelmeere herrschte. Daher das Bestreben der Handelsrepublik, das gute Vernehmen mit den Türken möglichst zu erhalten und selbst durch einzelne Opfer zu erkaufen. Dies war auch der Grund, daß man nach mehr als vierzigjähriger Friedenszeit größtentheils dem Sultan zu Gefallen, welcher verlangte, daß Venedig das Meer gegen die räuberischen 1616Utschochen in Dalmatien sichern solle, mit dem Kaiser, der jene gewissermaßen schützte, Krieg anfang. Nach starken Rüstungen von beiden Seiten wurden indes schon nach einem Jahre der Friede wieder hergestellt.

§. 184. Ein ernstlicher Versuch Spaniens, sein Gebiet in Italien auszudehnen, gab der eifersüchtigen Republik nicht lange darauf wieder Veranlassung, das Kriegsglück auf dem festen Lande zu versuchen. Der Spanische Statthalter von Mailand besetzte das gegen die Graubündner 1623empörte Veltlin. Die Venetianer wendeten sich deshalb an Frankreich, und beide ließen, obgleich Spanien die Sache vom Papste wollte entscheiden wissen, in das genannte Thal einige tausend Mann einrücken. Spanien und Frankreich beseitigten den Streit, ohne die Venetianer zu den Verhandlungen zu ziehen, und diese hielten es für gerathen, jene Angelegenheit nicht weiter zu treiben. Ein neuer Kampf erhob sich späterhin über das Herzogthum Mantua (§. 186). Obgleich Frankreich auch diesmal einseitig den mit Venedig geschlossenen Vertrag brach, so blieb doch die Republik ihrem Vorsatze getreu und sendete dem Herzoge von Mantua ein Hülfsheer, welches indes die Eroberung der Hauptstadt desselben durch die Österreicher nicht verhindern konnte. Da jedoch die Deutschen 1631Angelegenheiten Östreich zwangen, seine Ansprüche auf Mantua fahren zu lassen, so hatte auch dieser Krieg keine weiteren Folgen. Lange hatte Venedig den Frieden mit den Türken zu erhalten gewußt, als aber Sultan 1645Amurad tückisch die Insel Candia angriff, da strengte die Republik noch einmal alle Kräfte an, um jenes Kleinod, den letzten Rest ihres östlichen Gebietes zu retten, und es entspann sich ein Kampf, der fast fünf und zwanzig Jahre lang von beiden Seiten mit der größten Anstrengung geführt wurde. Gering war die Unterstützung, welche Venedig

von anderen Staaten erhielt, desto ruhmvoller die Ausdauer und die Tapferkeit, mit welcher es einem so übermäßigen Gegner Stand hielt. Die Insel wurde mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt, zehnmal siegte die Venetianische Flotte über die Türkische, aber die Kraft der Republik war endlich erschöpft; der brave Vertheidiger Kandias, Morosini, sah sich endlich, da er von allen Bundesgenossen verlassen wurde, genöthigt, die Insel den Türken zu übergeben und Frieden zu schließen. Durch diesen Verlust ward die Macht Venedigs gänzlich gebrochen. So unertüchlich auch der Übermuth war, den die Türken gegen den jetzt von ihnen völlig verächtlich behandelten Staat bei jeder Gelegenheit ausließen, so geduldig ertrugen die ihre Schwäche immer mehr fühlenden Venetianer jede Beleidigung, bis endlich mit den Niederlagen, welche die Ungläubigen in Ungarn erlitten, die Zeit der Rache gekommen zu sein schien. Venedig schloß sich dem Bündnisse Oesterreichs und Polens an, griff wieder zu den Waffen, nahm Deutsche Hülfsvölker in Sold und entwickelte eine solche Thätigkeit, daß in den nächsten Jahren viele wichtige Plätze in Griechenland erobert wurden. So dauerte der Kampf und zwar im Ganzen ruhmvoll und glücklich bis fast zum Schlusse des Jahrhunderts fort. Das erwartete Aussterben des Spanischen Königshauses ließ es den großen Mächten rathsam erscheinen, den Krieg in Osten zu beendigen, und so wurde der Friede zu Karlowitz geschlossen, welcher den Venetianern unter anderen Eroberungen ganz Morea zusprach. Zum letzten Male genoß Venedig des lang nicht mehr gewohnten Siegesruhmes.

§. 185. Unter den Städten der Lombardei, in denen mächtige Familien, die seit den Zeiten der gesunkenen Kaisermacht eingeführte freie Verfassung späterhin der monarchischen Form immer mehr näherten, ein bedeutendes Gebiet erwarben und zuletzt mit oder ohne Herzogstitel völlige Fürstenthümer gründeten, sind für die spätere Zeit nur Parma, Piacenza, Modena und Mantua bemerkenswerth. In Parma riß im Anfange des XIV Jahrh. das Geschlecht Correggio die höchste Gewalt an sich, welche späterhin an verschiedene andere Familien und hundert Jahre hernach zugleich mit der Herrschaft über Piacenza an die Mailand schon als Herzöge mächtigen Viscontis überging. Papst Julius II machte, nachdem die Franzosen sich Mailands bemächtigt hatten, auf beide Städte, als Eigenthum der Kirche, Anspruch und erlangte auch vom Kaiser, der sie als Reichslehne betrachtete, den Besitz derselben. Durch Franz I zur Herausgabe gezwungen, wurde der Papst durch Karl V wieder in den Besitz derselben gesetzt. Endlich übergab Papst Paul III dieselben seinem Sohne Peter Ludwig Farnese, als erbliche Herzogthümer und Lehne des Kirchenstaates. Nachdem der neue

Herzog, der sich durch Schändlichkeiten aller Art verhaßt machte, ermordet war, nahm der Kaiser Piacenza in Besitz, Parma erhielt Octavius Farnese. Nach längerem Kampfe zwischen dem Papste, dem Kaiser, Frankreich und Spanien kam Octavius endlich wieder in den Besitz beider Herzogthümer, die er seinem Sohne, dem berühmten Spanischen Feldherrn Alexander von Parma (§. 111), und dessen Nachkommen hinterließ.

Zu gleicher Zeit, wie in Parma, wurde in Modena und Ferrara ein Zweig des Deutschen Hauses der Welfen, die Markgrafen von Este, mächtig. Dem Markgrafen Borso, der auch Reggio 1470 u. a. Städte beherrschte, verlieh Kaiser Friedrich III die herzogliche Würde. Als der vollbürtige Stamm des Welfischen Hauses ausstarb, erbte der aus nicht ebenbürtiger Ehe des letzten Herzogs Alfons I stammende Cäsar von Este die Herzogthümer Modena und Reggio; das Herzogthum Ferrara zog der Papst als eröffnetes Lehn zum Kirchenstaate. So bestand der Staat fort, ohne an den kriegerischen Verhältnissen Italiens bedeutend Theil zu nehmen.

§. 186. Wichtiger tritt das Herzogthum Mantua auf. Dort 1328 hatte sich das Geschlecht Gonzaga der Herrschaft bemächtigt, erhielt vom Kaiser das Reichsvicariat (des Kaisers Macht in Abwesenheit 1433 desselben), späterhin den markgräflichen und sogar herzoglichen 1530 Titel. Nach dem Aussterben der Markgrafen von Montferrat 1533 fiel auch dieser Staat nach kaiserlichem Urtheilspruche dem Herzoge 1565 von Mantua zu. Durch Heirat erwarb Herzog Ludwig II das Herzogthum Nevers in Frankreich, wo von der Zeit an eine Nebenlinie regierte, welche jedoch dieses Land späterhin an den Cardinal Mazarin verkaufte. Diese Nebenlinie setzte sich, als die Herzoge von Mantua 1627 starben, in Besitz dieses Herzogthums und dessen Zubehör, während das Haus Savojen auf Montferrat und der Fürst von Guastalla auf Mantua Ansprüche machte. Der Kaiser erklärte die beiden Herzogthümer für eröffnete Reichslehne und bedrohte den Herzog von Nevers mit der Reichsacht. Diesen begünstigte dagegen Frankreich und Venedig, und 1628 beide Theile griffen zu den Waffen. In dem darauf folgenden ernstlichen Kriege kämpfte der Kaiser, dessen Heer unter andern Mantua eroberte 1630 und schrecklich plünderte, mit großem Erfolge; allein die mislichen Verhältnisse in Deutschland machten ihn, nachdem die Franzosen auch ganz 1631 Savojen erobert hatten, nachgiebig, und so wurden im Frieden zu Chierasco dem Französischen Erbprätendenten beide streitige Herzogthümer zugesprochen, jedoch erhielt Savojen einen Theil von Montferrat. Frankreich hatte sich durch seine Politik in dem neuen Herzogshause einen Italienischen Bundesgenossen und Schützling erworben, der, wenn auch

nicht von großer politischer Bedeutung, doch bei künftigen Ereignissen, dem Französischen Einflusse auf die Halbinsel immer einigen Vorschub leisten konnte.

England und Schottland.

§. 187. Wir haben oben (§. 81 ff.) gesehen, welche Folgen der Kampf zwischen Protestanten und Katholiken in England und Schottland unter König Heinrich VIII und seinen nächsten Nachfolgern veranlasste; wir müssen uns nun näher mit den politischen Ereignissen bekannt machen, welche, in mehr oder weniger nahen Beziehung zu den Religionsveränderungen besonders Elisabeths Regierung auszeichnen. Fast ein halbes Jahrhundert (1558 — 1603) hielt diese große Frau, die Jungfrau Königin, wie sie sich mit stolzem Selbstgeföhle selbst gern nannte, mit männlicher Kraft die Zügel der Regierung in ihren Händen. Groß und für alle Zeiten dauernd sind die Vortheile, welche ihre Klugheit dem Staate sicherte, aber keine Begebenheit ihrer Zeit ist wichtiger, als das Verhältniß, in welchem Elisabeth in der ersten Hälfte ihrer langen Herrschaft zu dem benachbarten Schottland und dessen Regentenhaufe stand. In demselben Jahre als Elisabeth den Thron bestieg, vermählte sich Ma-¹⁵⁵⁸ria, Königin von Schottland, Tochter Königs Jakob V, aus dem Hause Stuart und einer Prinzessin aus dem Französischen Hause Guise, mit dem Dauphin Franz von Frankreich, der schon im folgen-¹⁵⁵⁹den Jahre den Thron bestieg, und nahm zugleich Titel und Wappen einer Königin von England an. Der Grund dieses letzten Schrittes lag in einem Verwandtschaftsverhältnisse zum regierenden Hause jenes Nachbarlandes. Maria war die Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII und behauptete als solche ein Erbrecht auf die Englische Krone mit Ausschluß Elisabeths, die sie trotz dem Testamente Heinrichs VIII, als in nicht rechtmäßiger Ehe erzeugt, der Thronfolge nicht fähig erklärte. Diese Ansprüche und noch ein zweiter Umstand waren geeignet genug, Elisabeth gegen ihre Nachbarin zu reizen. Diese hatte nämlich schon vor ihrer Vermählung auf den Fall ihres kinderlosen Todes die Schottische Krone dem Könige von Frankreich zugesichert und dadurch die protestantische Partei in Schottland höchlich erbittert. Elisabeth hatte mit kräftiger Hand das Staatsruder ergriffen und vereinigte mit nachdrücklicher Führung desselben große Milde gegen die katholische Partei, die sie ganz im Gegensatze mit dem Benehmen ihrer Vorgängerin Maria gegen die Protestanten sehr milde behandelte, bis deren Umtriebe sie zwangen, entscheidende, doch nie fanatische Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Unterstützt von dem Rathe des gewandten und redlichen Nikolaus Bacon,